

nicht nur immer wieder als Referenzpunkt benannt, sondern als dritter zentraler theoretischer Ausgangspunkt behandelt werden.

Durch eine solche stärkere Betonung der theoretischen Basis wäre die Perspektive einer auf starker *global governance* aufbauenden Weltordnung im Sinne eines „komplexen gesellschaftlichen Zusammenwachsens“ (490) mit ihrem Kooperationsdruck zur Sicherung globaler öffentlicher Güter einerseits, ihren Widersprüchen andererseits noch klarer geworden.

Wolfgang Hein

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i2.23>

Judith Kopp: *Fluchtursachenbekämpfung. Umkämpfte Migrationspolitik im Sommer der Migration 2015*. Bielefeld: transcript 2023, 301 Seiten

Der lange Sommer der Migration 2015 – oder alltagssprachlich: die „Flüchtlingskrise“ – ist inzwischen einige Jahre her. Die damaligen Diskussionen sind aber keineswegs abgeschlossen, wie in der Persistenz diskursiver, meist negativer Bezüge auf die Ereignisse von 2015 immer wieder deutlich wird. Eine solche Kontinuität besteht unter anderem in der Forderung, Fluchtursachen in den Heimatländern der Geflüchteten zu bekämpfen. Sie stellte ein zentrales, wenn auch inhaltlich stark umkämpftes Element der Auseinandersetzungen über die Lösung der vermeintlichen „Flüchtlingskrise“ dar. In ihrer nun als Buch erschienenen Dissertation fragt Judith Kopp, warum die Forderung nach „Fluchtursachenbekämpfung“ im Sommer 2015 auf europäischer und bundesdeutscher Ebene von so großer Relevanz war und welches Verständnis dieser Forderung sich dabei durchgesetzt hat.

Für die Beantwortung ihrer Fragestellungen wählt Kopp eine leicht modifizierte Version der Historisch-Materialistischen Politikanalyse (HMPA). Die HMPA stellt eine Operationalisierung der Staatstheorie von Antonio Gramsci und Nicos Poulantzas dar und untersucht gesellschaftliche Kräfteverhältnisse anhand der Auseinandersetzungen von Hegemonieprojekten in konkreten Konflikten. Hegemonieprojekte sind dabei als Aggregation von hegemonieorientierten Strategien zu verstehen, die eine gemeinsame Richtung in konkreten gesellschaftlichen Konflikten aufweisen. In einem Dreischritt von Kontext-, Akteurs- und Prozessanalyse arbeitet die HMPA diese Hegemonieprojekte anhand ihrer sich in den konkreten Handlungen relevanter Akteur:innen manifestierenden Strategien heraus. Auf Basis der in diesen Konflikten aufscheinenden Machtressourcen der verschiedenen Projekte lassen sich Rückschlüsse auf die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse ziehen. Für ihre Arbeit hat Kopp die HMPA leicht angepasst, indem sie Akteurs- und Prozessanalyse getauscht hat und sich vor allem auf diskursive Strategien konzentriert. Methodisch arbeitete sie dabei mit einer Diskursanalyse von Dokumenten und Interviews relevanter Institutionen (bzw. deren Vertreter:innen) wie dem Bundestag, dem Europäischen Parlament und Nichtregierungsorganisationen.

In einem ersten Schritt analysiert Kopp den strukturellen und historischen Kontext des Fluchtursachendiskurses. Auf struktureller Ebene kontextualisiert sie

die migrationspolitischen Auseinandersetzungen von 2015 mittels einer Analyse des asymmetrischen Nord-Süd-Verhältnisses anhand der Konzepte der imperialen Produktions- und Lebensweise sowie der Externalisierungsgesellschaft. Vor diesem Hintergrund wird unter anderem deutlich, dass Migrationspolitiken im Allgemeinen wie auch die Forderung nach Fluchtursachenbekämpfung im Besonderen immer als konfliktreiche Verhandlungen über das globale Nord-Süd-Verhältnis zu verstehen sind, das wiederum ein zentrales Strukturmerkmal globaler kapitalistischer Vergesellschaftung darstellt. Auf historischer Ebene arbeitet Kopp unter anderem genealogisch heraus, wie bereits seit den 1980er Jahren etwa in den Vereinten Nationen über die Bedeutung des Begriffs der „Fluchtursachenbekämpfung“ gestritten wurde. Sie sieht im Wesentlichen zwei Perspektiven auf „Fluchtursachen“: eine „internalistische“, die primär auf die Herkunftsländer der Geflüchteten fokussiert, und eine „globale“, die die Zustände in den Ländern des globalen Südens in (post-)koloniale Herrschaftsverhältnisse einbettet.

Anschließend stellt Kopp in einem zweiten Analyseschritt dar, wie auf exekutiver Ebene von EU und BRD auf den langen Sommer der Migration mittels eines Anschlusses an eben diese Debatten reagiert wurde: Ganz im Sinne der internalistischen Perspektive wurden verschiedene Initiativen auf den Weg gebracht, bei denen „Entwicklungshilfe“ zunehmend mit dem Ziel der Bekämpfung von Migration verknüpft wurde.

Der dritte Analyseschritt ist die Akteursanalyse, in der Kopp vor allem die diskursiven Strategien der in den Auseinandersetzungen auftretenden Akteur:innen betrachtet. Aufbauend auf vorangegangenen Arbeiten zur europäischen Migrationspolitik ordnet sie diese Strategien verschiedenen Hegemonieprojekten zu: Das konservative Hegemonieprojekt etwa steht ihrer Analyse zufolge für eine sicherheitspolitische Rahmung des Fluchtursachenbegriffs, in der „Fluchtursachenbekämpfung“ vor allem als Verhinderung von Migration begriffen wird. Für das neoliberale Hegemonieprojekt habe der Fluchtursachendiskurs vor allem eine Möglichkeit dargestellt, die Rolle privatwirtschaftlicher Akteur:innen in der Entwicklungspolitik zu stärken. Dem linksliberal-alternativen Hegemonieprojekt hingegen sei es durchaus um eine Verbesserung der Situation in den Herkunftsländern der Geflüchteten abseits der instrumentalistischen Perspektiven des konservativen und neoliberalen Hegemonieprojekts gegangen, wobei es vor allem eine Stärkung der (staatlichen) „Entwicklungshilfe“ betonte. Eine deutliche Absage an das internalistische Verständnis macht Kopp lediglich im proeuropäisch-sozialen Hegemonieprojekt aus, das dementsprechend „die Verantwortung Europas oder Deutschlands für Fluchtursachen im globalen Süden“ (208) hervorhob.

In den Auseinandersetzungen von 2015 waren es gemäß Kopp's Analyse aber vor allem das konservative, das neoliberale und das linksliberal-alternative Hegemonieprojekt, die ihre Perspektive aufgrund ihrer Machtressourcen durchsetzen konnten. So kam es zu einem hegemonialen Verständnis von „Fluchtursachen“ und deren Bekämpfung, das als Kompromiss der Strategien vor allem dieser drei Hegemonieprojekte gelten kann und sich in den im zweiten Analyseschritt herausgearbeiteten Initiativen manifestierte (s.o.). Dass sich dieses internalistische, auf die Verhinderung

von Migration ausgerichtete Verständnis durchsetzen konnte, führt Kopp auch darauf zurück, dass die imperiale Produktions- und Lebensweise bzw. der Externalisierungshabitus so tief in den europäischen Gesellschaften verankert sind. Für zukünftige Kämpfe um Bewegungsfreiheit müsse also nicht zuletzt der konstitutive Zusammenhang zwischen Wohlstand auf der einen und Ausbeutung auf der anderen Seite anerkannt werden. Einen Hoffnungsschimmer sieht Kopp diesbezüglich in den Migrationsbewegungen selbst, die diesen Zusammenhang leibhaftig repräsentieren und das hegemoniale Verständnis dadurch kontinuierlich herausfordern.

Jannis Eicker

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i2.24>

Nafissa Insebayeva: *Modernität, Entwicklung und Dekolonisierung des Wissens in Zentralasien. Kasachstan als Anbieter von Auslandshilfe*. Singapore: Springer 2023, 140 Seiten
(<https://doi.org/10.1007/978-981-19-5809-0>)

Die Autorin, die selbst kasachische Wurzeln hat, widmet sich in ihrem Buch dem Staat Kasachstan, der zunächst selbst Entwicklungsgelder bezogen hat, ehe er zum ersten offiziellen Geber für öffentliche Entwicklungszusammenarbeit (*Official Development Assistance*, ODA) Zentralasiens avanciert ist. Sie bezieht in ihre Fallstudie statistische Daten, Archivdokumente, aber auch Interviewdaten aus eigener Feldforschung (2016-2019) ein. Neben der Ideologie, den Merkmalen und den historischen Hintergründen des kasachischen Ansatzes als Geldgeber von Auslandshilfen diskutiert sie das Aufsteigen neuer Geber und beleuchtet gegenwärtige Entwicklungshilfedebatten. Im Zentrum ihrer Forschung stehen die Fragen, „wie Kasachstan zu einem Anbieter von Entwicklungszusammenarbeit“ und „welche Art neuer Akteur in der Entwicklungszusammenarbeit Kasachstan geworden ist“ (3). Sie möchte damit, laut eigener Aussage, nicht nur einen empirischen, sondern auch einen konzeptionellen Beitrag leisten (4).

Beginnend mit den Debatten zu den sogenannten „neuen“ Akteuren in der Entwicklungszusammenarbeit und deren Vorteilen, u.a. als mögliche „regionale Schlüsselakteure“ (8f), hält Nafissa Insebayeva – leider nur in einer Fußnote – fest, dass die Darstellung der vorherrschenden Narrative kein Argument für eine binäre Einteilung der Akteure ist, sondern „(...) dass die Identitätsproblematik (die mit anderen Faktoren wie Werten und Normen einhergeht) in den Mittelpunkt der Forschungsagenda im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit gestellt werden sollte“ (16). Folgerichtig arbeitet sie sich im darauffolgenden Kapitel am Entwicklungsnarrativ ab (19ff): „Die ganze Zeit über war Entwicklung nichts anderes als die Verwestlichung der Welt“ (22). Dabei verweist sie auf die besondere Rolle ehemaliger Sowjetrepubliken in der Entwicklungszusammenarbeit, die – vormals als Länder der sogenannten Zweiten Welt bezeichnet – bislang in der Forschung nur unzureichend untersucht worden seien (26f). Sie argumentiert, insbesondere Kasachstan sei als „Aufsteiger“ nicht in vorherrschende Kategorien und Begrifflichkeiten einzuordnen (25).